

kulturrausch

www.taz.de | anzeigen@taz.de | fon 030 – 25 90 23 14

5. – 11. september 2026

25
JAHRE
JÜDISCHES
MUSEUM
BERLIN

Das Gegenteil von Jetzt

Künstlerische Wege in eine andere Gegenwart
4. Sep 2026 – 10. Jan 2027

Tropische Schwingungen

In zwei Ausstellungen werden die raffinierten organischen Entwürfe des brasilianischen Landschaftsarchitekten Roberto Burle Marx und des indonesischen Architekten Geoffrey Bawas präsentiert

Von **Jana Janika Bach**

Zu verrückt für Berlin? Wäre es nach Roberto Burle Marx gegangen, hätte der Rosa-Luxemburg-Platz Gestrandeten eine tropische Inseloase im granitgrauen Berliner Großstadtdschungel geboten. Mit einem organisch geformten Wasserbassin, umgeben von grafisch gemusterten Bodenmosaiken und farbenfrohen Skulpturen.

Visionär, raffiniert, doch umsetzbar war der Entwurf, den der brasilianische Künstler 1993 für die Neugestaltung des Platzes vor der Berliner Volksbühne vorlegte. Ähnlich berauschend wie seine wellenschlagende Uferpromenade an der Copacabana, heute ein Wahrzeichen von Rio de Janeiro und weltberühmt.

Aber als Burle Marx, international bekannt als einer der bedeutendsten Landschaftsarchitekten des 20. Jahrhunderts, im Jahr darauf starb, verschwand sein fantastisches Konzept für den dreieckigen Platz im früheren jüdischen Scheunenviertel in einer Schublade. Kleinmütig entschied sich der (damals CDU-geführte) Berliner Senat für ein historisierendes „Denkzeichen“ – was angesichts des „Pop-up-Freibads“ der Volks-

bühne in diesem Sommer und brütend heißer Innenstädte etwas absurd anmutet.

Burle Marx – der außerdem Maler, Bildhauer, Botaniker, Umweltschützer und Pflanzenentdecker war und als ausgebildeter Bariton sagenhaft Arien schmetterte – fand ausgerechnet in der deutschen Hauptstadt erste Inspiration. Hier besuchte der 1909 in São Paulo geborene Sohn eines jüdischen Kaufmanns aus Trier und einer brasilianischen Pianistin in den 1920er-Jahren Kunstklassen. Jede freie Minute brachte der junge Burle Marx allerdings im Botanischen Garten in Dahlem, wo er die Flora seiner Heimat studierte.

Zurück in Südamerika setzte er neue Maßstäbe. Denn als einer der Ersten erkannte er den Widersinn darin, dass sein Land, eines mit der global größten Pflanzenvielfalt, für die Gestaltung öffentlicher Plätze Pflanzen aus Europa importierte. Als 1938 das Erziehungs- und Gesundheitsministerium in Rio nach Vorstellungen Le Corbusiers und Oscar Niemeyers – tonangebend in der Architektur-Avantgarde – gebaut wurde, brach Burle Marx bei der Gestaltung des Ministergar-

tens auf dem Dach bewusst mit den kolonialistischen Symmetrien und Vorbildern. Von nun an kultivierte er statt Azaleen und Magnolien heimische Helikonen, Dickfußgewächse, Palmfarne oder Bromelien, was der Elite des Landes sehr missfiel.

Gouache-Skizzen, wie die für den Ministerdachgarten, muten wie abstrakte Gemälde von Hans Arp oder Joan Miró an. Aufnahmen aus der Vogelperspektive indes offenbaren eine ausgeklügelte, aus korrelierenden Farben, Texturen und Flächen sich ergebende Ordnung. In 15 seiner ikonischen Projekte – er realisierte mehr als 2.000 – gibt eine Retrospektive im Zentrum Paul Klee in Bern mit Filmen, Fotografien, handgemalten Plänen und Tuschzeichnungen Einblicke. Daneben lassen eine Auswahl an Tapisserien, Schmuck, Theaterkostümen und Bühnenbildern aus dem Sítio Santo Antônio da Bica, Burle Marx’ spektakulärem Landsitz in Rio de Janeiro und sein eigentliches Hauptwerk, in den Kosmos des Universalkünstlers eintauchen.

Das Vitra Design Museum in Weil am Rhein ehrt derweil einen weiteren Vorreiter der Tropischen Moderne. Geoffrey

Bawa, ähnlich umtriebig und einer der einflussreichsten Architekten Asiens, verwirklichte während seiner fünf Dekaden umspannenden Karriere gut 200 Projekte. Anders als Burle Marx wurde er nicht in eine kunstsinnige Familie hineingeboren. Vielmehr gehörten die Bawas, mit europäischen und zeylonesischen Wurzeln, zu Sri Lankas Upper Class.

Behütet wuchs Geoffrey Bawa im kolonialen Ceylon, wie der Inselstaat im Indischen Ozean vormals hieß, mit seinem älteren Bruder Bevis auf. Obschon sich die Brüder nicht nahestanden, machte der für seinen flamboyanten Lebensstil berühmte Bevis, der auf seinem Wohnsitz inmitten einer Kautschukplantage Berühmtheiten wie den Shakespeare-Darsteller Laurence Olivier und die Krimiautorin Agatha Christie empfing, Eindruck auf den jüngeren Bruder. Zunächst aber wurde Geoffrey Bawa wie sein Vater Anwalt. Erst mit 38 Jahren schloss er sein Studium an der Architectural Association in London ab, wo er mit einem Hang zu teuren Autos und stilicherer Garderobe auffiel.

Warum er kurz darauf zum prägendsten Architekten im

postkolonialen Sri Lanka nach der Unabhängigkeit – und weit darüber hinaus – werden sollte, veranschaulichen seine Bauten. Etwa sein Gartenanwesen Lunuganga – kontemplative Zuflucht und augenscheinliches Masterpiece, an dem er über vier Jahrzehnte, bis zu seinem Tod, im Jahr 2003, tüftelte. Auf magisch oszillierende Weise verschmelzen auf dem rund 10 Hektar großen Grundstück, das von den Niederländern als Zimtplantage genutzt wurde, ein Innen und Außen. Er integrierte uralte Frangipani-Bäume und einen heiligen Moonamal-Baum, schuf durchdachte Sichtachsen und verlängerte jeden Blick durch ein Fenster – auf samtiges Moos oder einen Seerosenteich hinaus.

Bawa begriff Architektur nie als statisch, vorgefundener Topografie begegnete er mit größter Sorgfalt. Nicht selten stehen kolossale Gewächse als atmende Riesen im Zentrum seiner Entwürfe. Früh bezog der sri-lankische Modernist lokale Materialien und traditionelles Handwerk als integrale Bestandteile seiner baukünstlerischen Narrationen mit ein – in ihrer Gesamtheit eine ganzheitliche spirituelle Erfahrung.



Plan von Burle Marx zur Residência Odette Monteiro, Corrêas, Petrópolis, Brasilien, 1945, Acervo Instituto Burle Marx Foto: © Roberto Burle Marx

Kultur im Zeichen von Solidarität

Dass sich der Sommer dem Ende zuneigt, mag schmerzlich sein. Es hat aber auch Vorteile, wie Uli Hannemann auf der letzten Seite dieser kulturrausch-Ausgabe schreibt: Endlich müssen keine verflixten Liegestühle im Freiluftkino mehr kompliziert aufgestellt werden. Und vielleicht hat man, wenn die Temperaturen langsam sinken, auch mehr Muße, sich kulturellen Dingen zuzuwenden.

Das **taz thema kulturrausch** gibt Ihnen Tipps für Ausstellungsbesuche, stellt Ihnen Musikerinnen der Neofolk-Szene Spaniens vor, präsentiert Aufführungen der Theaterspielzeit 2026/27 und regt einen Besuch Magdeburgs an, der Hauptstadt Sachsen-Anhalts, wo am Sonntag Landtagswahlen stattfinden.

Sollte das Ergebnis so ausfallen, wie es zu befürchten ist, dann wird das auch für die Kulturszene des Bundeslandes negative Konsequenzen haben. Bis auf Weiteres hilft da nur eines: Solidarität untereinander und mit den Akteuer:innen vor Ort! **(ole)**

Ausstellungen

Mordernismo tropical
Die Retropsektive „Roberto Burle Marx. Modernismo tropical“ läuft vom 17. 10. 2026 bis zum 7. 2. 2027 im Zentrum Paul Klee, Monument im Fruchtländ 3, 3006 Bern, Schweiz.

Architektur für die Sinne
Die Ausstellung „Geoffrey Bawa. Architektur für die Sinne“ ist vom 26. 9. 2026 bis 28. 2. 2027 im Vitra Design Museum, Charles-Eames-Straße 2, 79576 Weil am Rhein, zu sehen.

Impressum Redaktion: Ole Schulz | Foto-Red.: Karoline Bofinger | Anzeigen: Maria Bernal, Tina Neuenhofen

John Wood & Paul Harrison: Filmstill aus Bored Astronauts on the Moon, 2011. Courtesy of the artists. © VG Bild-Kunst, Bonn 2026



**arp
museum**
Bahnhof
Rolandseck



Zu den Sternen!

Weltraum und Weltflucht
seit der Moderne

10.7.2026 –
10.1.2027

Remagen

VON MONET BIS PICASSO JÜDISCHE KUNSTSAMMLER:INNEN IN DEUTSCHLAND 11. 9. 2026 → 29. 3. 2027



**BUCERIUS
KUNST
FORUM**

Wladimir von Zabotin: Sonntagsmorgen in Danzig, o. Dat., Kunsthalle Mannheim © Sammlung Emma Zabotin © Foto: Kerstin H. Mannheim

Frauenpower im Windschatten Rosalías

Von Katalonien über La Palma und Galicien bis Andalusien und Menorca: In Spanien bringen junge Musikerinnen eigenwillige zeitgenössische Folkpop-Alben heraus, die Tradition und Moderne miteinander verbinden

Von **Katrin Wilke**

Bei den Weltmeisterschaften der Rhythmischen Sportgymnastik in Frankfurt am Main im August räumten die Spanierinnen in diversen Disziplinen ab, unter anderem zur Musik von Superstar Rosalía aus Katalonien. Neben ihrem zur Hymne avancierten Song „Berg-hain“ enthielt die Playlist der Sportlerinnen aber auch das Lied „Cui-date“ der fünf Jahre jüngeren Valeria Castro.

Die kanarische Singer-Songwri- terin und Pianistin Castro sorgte zu Pandemiezeiten mit gelungenen Co- vers in den sozialen Medien für viel Aufmerksamkeit. In ihrer feinner- vigen Art zu singen, in Songs wie dem Latin-Grammy-nominierten „La raíz“, den sie ihrer Heimatinsel La Palma nach dem Ausbruch des Vulkans Cumbre Vieja gewidmet hat, legen heimische Traditionen ihre Spur.

Castros sympathisch minimalisti- sche, hier und da mit subtiler Elek- tronik versehene Songs liegen auf mittlerweile drei vielfach prämi- erten Alben in nur vier Jahren vor. Eine intensive Turbokarriere, welche die erschöpfte und um ihre mentale Ge- sundheit besorgte Kanarin 2025 tem- porär aus der Musikwelt aussteigen ließ. Seit einigen Monaten wieder zu- rück tourt sie im Oktober durch vier europäische Metropolen, stoppt je- doch leider nicht bei uns.

Auf ihrem zusammen mit dem spanischen Starproduzenten Carles Campi Campón erarbeiteten Album „el cuerpo después de todo“ (2025) ist auch die ihr stimmlich und spirituell teils ähnliche Sílvia Pérez Cruz (bis 2011 erste Leadsängerin der Frauen- band Las Migas) zu hören. Die längst weltweit geschätzte Vokalistin und Komponistin Pérez Cruz ist zu einer Art weibliche Galionsfigur der zeit- genössischen innovativen Folklore in Spanien geworden. Allein in ih- rer Heimat Katalonien gibt es wei- tere experimentierfreudige junge Musikerinnen wie Judit Nedderman,

Rita Payés, Queralto Lahoz oder María Arnal, die auf ihrem Album „AMA“ (2026) sehr eigenwillig mit Polyfo- nie und Elektronik operiert.

Sílvia Pérez Cruz, die (wenn auch nur hintergründig) auf Rosalías Al- bum „Lux“ gefeatured wird, verbin- det mit dem Weltstar die Zusammen- arbeit mit dem Produzenten Raül Refree aus Barcelona, der kreativer Wegbereiter beider Karrieren war. Um ihn reißen sich seit Jahren die charismatischsten Sängerinnen – nicht nur Spaniens – für die Arbeit an ihren Alben. Der so gewiefte wie introvertierte Refree, der an den Pro- duktionen oft auch als elektronikaf- finer Multiinstrumentalist beteiligt ist, sorgte für einige der innovativ- sten Veröffentlichungen der letzten Jahre.

Refrees vielgestaltiges, atmo- sphärisches Folktronica-Duoprojekt Gala i Ovidio („Un Final Que Parece Un Principio“, 2025) ist die neueste Frucht seiner spät geweckten Liebe für Galicien. In den höchsten Tönen lobt Refree die überaus reichhal- tige, ebenso rootsige wie futuristi- sche Musikszene dort im hohen Nor- den der Iberischen Halbinsel. Diese wird von jeher vor allem von Frauen befeuert – den Tambur spielenden, dazu mit besonderer Intensität sin- genden Pandeireteiras.

Ihre Tradition führen junge Gali- cierinnen auf zeitgenössische Weise fort: Neben Pionierin Mercedes Peón heutzutage auch Refrees Duopar- nerin Aida Tarrio, die mit den Zwi- lingsschwestern Olaia und Sabela Maneiro die Band Tanxugueiras bil- det. Eine von nicht wenigen Frauen- formationen, die den so archaisch wie vital anmutenden Klangkos- mos der Pandeireteiras samt deren Repertoire per Elektronik und teils modernem, gern explizit feministi- schem Songwriting hin zur Zukunft und zur Welt öffnen.

Tanxugueiras haben bislang vier Alben veröffentlicht und auch schon gemeinsame Sache mit Valeria Cas- tro und dem Folkpopstar Rozalén ge- macht. 2022 wurden sie im Vorent-

scheid für den Eurovision Song Con- test massiv gefeiert, aber letztlich von der Jury abgelehnt. Drei Jahre später überzeugten sie dann bei ei- ner KEXP-Liveradiosession. Kein Zweifel – musikalische Frauenpower made in Spain entfaltet sich trotz ih- rer jeweiligen regionalen Verwurze- lung mühelos über Stil- und Landes- grenzen hinweg.

Das Pilgerziel Santiago de Com- postela, wo die Tanxugueiras 2016 gegründet wurden, ist auch die Ge- burtsstadt der Singer-Songwri- terin und Gitarristin Antía Muíño. Sie beschreitet musikalisch einen ähnlich angenehm unklassifizier- baren, möglichst klischeefernen Weg wie die Kanarin Valeria Castro, nur eben von ihrer eigenen Materia prima ausgehend.

Die galicisch- und spanischspra- chigen Songs der klassisch ausgebil- deten, von früh an mit den heimi- schen Traditionen vertrauten Mitt- dreißigerin sind von Indiepop, Jazz und diverser iberoamerikanischer Populärmusik imprägniert und bis dato auf zwei Alben versammelt („Carta Aberta“ 2022, „Anfibia Por Veces“ 2026). Nachdem Muíños De- büt viel Beachtung und vergleichs- weise sensationelle Streamingzah- len erzielte, verschafft sich die Gali- cierin auch außerhalb Spaniens Gehör, etwa in Tschechien, Marokko und im nahen und seelenverwand- ten Portugal. Und auch mit den Fla- menco-fusionierenden Las Migas hat sie schon mal das Mikrofon ge- teilt.

Bei der aus der Provinz Córdoba, einem der Flamenco-Epizentren, stammenden María José Llargo steht diese originär andalusische Musik im Zentrum ihres Tuns. Allerdings versetzt auch sie – ähnlich wie die Cordobesa Mariola Membrives – den Flamenco und seine Tradition in grö- ßere, unkonventionelle Kontexte, bis hin zu Urban Music. Die profund flamenco-geschulte, später durchs Studium auch jazzkundige Künstle- rin kann es mit ihrem expressiven Gesang durchaus mit einer Rosalía

aufnehmen. Und die Andalusierin Llargo erhielt auch schon eine Art Ritterschlag, als sie 2024 zur popu- lären Tiny-Desk-Konzertreihe einge- laden wurde, als damals erst fünfter spanischer Act überhaupt.

Anna Ferrer von der kleinen Ba- leareninsel Menorca „dekompo- niert“ und „dekonstruiert“ wäh- renddessen „Lieder aus anderen Zeiten“, wie sie über sich im Band- camp-Portal schreibt. Mit dem kom- plett selbstverfassten Material ihres vierten Longplayers „PA“ (2026), das mal wie altes Liedgut anmutet, mal wie imaginäre Folklore, huldigt Fer- rer dem Brot und dem damit ver- bundenen Bäckerhandwerk. Das hat in ihrer Familie eine lange Tra- dition und wird nach vier Generati- onen womöglich mit dem Vater zu Ende gehen.

Ferrer sieht Zusammenhänge zwi- schen ihrem kreativen Schaffenspro- zess und dem beharrlichen, ehr- würdigen Tagwerk ihres Vaters. Zur Pflege des eigenen kulturellen Erbes kommt bei ihr aber auch die Lust am Experimentieren und Grenzüber- schreiten. Im Grunde ist es genau diese Verbindung, die all die jun- gen spanischen Neofolk-Visionä- rinnen an- und umtreibt: Wertvolle alte Traditionen am Leben erhalten und sie zugleich mit neuen Impul- sen versehen.

- Alben:**
Valeria Castro: „el cuerpo después de todo“ (2025)
Sílvia Pérez Cruz: Oral_Abisal (2026)
María Arnal: „AMA“ (2026)
Gala i Ovidio: „Un Final Que Parece Un Principio“ (2025)
Tanxugueiras: O Cuarto (2026)
Antía Muíño: „Anfibia Por Veces“ (2026)
María José Llargo: „El Juego (2026)
Anna Ferrer: „PA“ (2026)

- Konzerte:**
María José Llargo, 28. September, Franz Club, Berlin
María Arnal, 24. Oktober, Gretchen, Berlin



Verbindet Polyphonie mit Elektronik: María Arnal
Foto: Rubén Mármol



María José Llargo verbindet Flamenco mit Urban Music und expressivem Gesang
Foto: Promo

Das ist alles Politik.*

Premierenvorschau Spielzeit 2026/27

***aus: »Stereophonic«**
von David Adjmi
Songs von Will Butler
Regie: Thomas Ostermeier
Premiere: 7. Oktober 2026

»Antigone. Der Abschied«
von Alexander Zeldin
Regie: Alexander Zeldin
Premiere: 24. Oktober 2026

»1536«
von Ava Pickett
Regie: Jaz Woodcock-Stewart
Premiere: 15. Dezember 2026

»Das blinde Licht«
von Benjamin Labatut
Regie: Simon McBurney
Premiere: im Februar 2027

Karten: 030 890023
www.schaubuehne.de
Schaubühnen-App

schaubühne

FESTIVAL DE CANNES
JURY PRIZE
2025

„EIN WUNDERWERK“ *VARIETY*
„EINE DER SCHÖNSTEN HELDINNEN SEIT LANGEM“ *LE MONDE*

DAS GETRÄUMTE ABENTEUER

EIN FILM VON
VALESKA GRISEBACH

YANA RADEVA SYULEYMAN LETIFOV STOICHO KOSTADINOV NIKOLAY SHEKERDJIEV DENISLAVA YORDANOVA TIANA GEORGIEVA

AB 24. SEPTEMBER IM KINO

FRIEDRICHSTADT-
PALAST BERLIN

„Die No. 1 Grand Show in Berlin“

BLINDED by DELIGHT

GRAND SHOW

TICKETS
www.PALAST.BERLIN

Smokingzwang hat abgedankt

Das Theater hat sich in den letzten Jahren geöffnet, und das Publikum ist jünger geworden. Themen und Werke der Spielzeit 2026/27 zeigen zugleich, dass Naturalismus und Neue Sachlichkeit ein Comeback erleben – und der politische Druck wächst

Von **René Hamann**

Theater zu Parkhäusern, das war ein Slogan, der in den 1980er Jahren noch von den sogenannten Poplinken kommen konnte, genauer gesagt vom Autor und Musiker (FSK) Thomas Meinecke. Es waren andere Zeiten, das Theater ächzte noch sehr unter einerseits bedeutungsschweren Monolithen mit Großschauspielern unter Großregisseuren, andererseits Ansprüchen, für die „bildungsbürgerlich“ ein zu mildes Wort wären; das Publikum indes reichte meist nur von akademisch bis zur repräsentanzwütigen Oberschicht.

Da hat sich über die Jahre also schon einiges getan, das Theater hat sich geöffnet, nicht zuletzt technisch (Video und so), dramaturgisch, popkulturell; die Großregisseure haben nach und nach abgedankt, das Publikum ist urbaner, fresher, jünger, unangepasster geworden. Kein Aufbrezeln, kein Smokingzwang. Vielleicht kann man sagen, dass das Theater in den nuller bis zehner Jahren so eine neue Blüte erreicht hat.

Spätestens seit Corona weht allerdings ein Gegenwind. Und obige Forderung kommt, anders formuliert, inzwischen nicht selten von rechts. Und nicht nur als Slogan, sondern als reale Bedrohung: Theater als Brutstätten linksgrüner Gegenkultur, haha, sollen weg. Es bleibt spannend, was sich insbesondere nach diesem Herbst, in dem es „entscheidende“ Wahlen gibt, kulturpolitisch tun wird. Meist leider negativ spannend.

Aber natürlich gibt es auch Lichtblicke und Hoffnungsträger. Matthias Lilienthal zum Beispiel, dem als neuer Intendant der Berliner Volksbühne im Sommerloch mit dem „Volksbad“ ein Coup gelungen ist, inklusive rechter und linksidentitärer Empörungswellen. Ein Schwimmbad als Theaterstück mit mehreren Ebenen, ein Kopfsprung in den politischen Diskurs. Bravo.

Dazu hat er sich mit der österreichischen Künstlerin Florentina Holzinger einen Star an die Bühne (zurück)geholt. Ihr „A Year Without Summer“ (2026 kann eigentlich nicht gemeint sein) läuft mindestens noch eine Spielzeit lang im Repertoire; unter anderem vom 9. bis 11. Oktober. Der Auftakt in die neue



Spielzeit ist schon mal gelungen, das „House of Hopes“ vom Rimini Protokoll, das am 1. Oktober Uraufführung hat, ist gleich ausverkauft. Als Zuschlag läuft dann noch Schnitzlers „Fräulein Else“ von Leonie Böhm und Julia Riedler, vielleicht das Stück des Jahres, als Gaststück vom Wiener Volkstheater (Volksbühnen-Premiere am 19. Dezember).

Zwei, drei andere Theater, die mit gutem Programm oder mindestens guter Selbstdarstellung auf sich aufmerksam gemacht haben, sind eben das Volkstheater in Wien unter Jan Philipp Gloger oder auch das Theater Magdeburg, das „Theater des Jahres“ 2025. In Wien startet man in die neue Spielzeit klassisch mit „Macbeth“ (Regie: Rieke Süßkow, Premiere am 10. September), während sich Gloger selbst gleich zwei Stücke vornimmt, erst „Die Ankunft“ von Jelinek (26. September), dann „Der Untergang der Titanic“ von Enzensberger (12. Dezember).

In der Burg Wien, quasi gleich nebenan, laufen unter anderem „Die letzten Tage der Menschheit“ von Karl Kraus unter der Regie von Dušan David Pařízek (5. September), später im Akademietheater, wie auch an vielen anderen Spielorten, was von Ibsen, diesmal die „Gespenster“ (Regie: Thomas Jonigk, 14. Sep-

tember). Überhaupt sollen ja Naturalismus und Neue Sachlichkeit die neuen Trends sein beziehungsweise ihr Comeback feiern, was so auch zum Zeitkolorit passen soll.

Also viel Ibsen, Tschechow, Hauptmann, viel Kästner, Tucholsky, Horvath. Schaut man genauer hin, wird tatsächlich viel Ibsen angeboten, aber das schon seit einiger Zeit. Horvath und Kästner beispielsweise nur, wenn es sich wirklich anbietet. Von den Damen der Saison, man denke an Gabriele Tergit, Irmgard Keun oder die in den letzten Jahren ebenfalls wiederentdeckte Maria Lazar, gibt es so gut wie nichts. Ach, die haben keine Theaterstücke geschrieben? Das hat Dorothee Elmiger („Die Holländerinnen“, Theater Magdeburg, Premiere am 19. September) auch nicht. Und Lazar schon.

Apropos. In Magdeburg, der Hauptstadt Sachsen-Anhalts, die im September schon vielleicht nicht mehr das sein wird, was sie einmal war, versucht man es ansonsten mit viel Musik und Oper oder mit Wasser, nämlich mit „Kanton Plankton“ von Julia Oschatz, Premiere am 11. September. Ob damit der Titel verteidigt werden kann? Wo bleibt die politische Auseinandersetzung mit den Gegebenheiten? Man wird sehen.

Das Staatstheater Wiesbaden hingegen lädt zu einer Reihe unter dem Titel „Wem gehört die Stadt?“ ein, einem ohnehin unvergänglichen Thema, in Zeiten der Klimakrise noch mal mit neuer Brisanz. Premiere feiert hier das gleichnamige Rechercheprojekt von Helge Schmidt & Team am 2. Oktober. „Ausgehend von Interviews entlang aktueller stadtpolitischer Diskurse“, heißt es in der Vorschau, „soll das erforscht werden, was uns und unser Publikum verbindet: den Ort, an dem dieses Theater steht“. Sogar der Chor der Stadt Wiesbaden ist dabei.

Zum Schluss sei noch auf das Berliner Ensemble hingewiesen, an dem Oliver Reese sein zehnjähriges Jubiläum als Intendant begeht. Hier wird allerlei geboten: Die Spielzeit wird am 29. August im Großen Haus mit der Berlin-Premiere von Peter Handkes „Schnee von gestern, Schnee von morgen“ eröffnet, zum Abschluss der Saison lädt Fritz Wartenberg dazu ein, sich mit dem Modeln und dem Casting zu beschäftigen. „Leider kein Foto für dich“ kommt aber erst am 7. Mai 2027 auf die Bühne. Highlight könnte natürlich „Mephisto“ von Frank Castorf werden; Premiere ist am 17. September. Am 5. November folgt noch die Premiere von Shakespeares „Hamlet“, hier von Ersan Mondtag.

Hatte schon Premiere: „Schnee von gestern, Schnee von morgen“ von Peter Handke im Berliner Ensemble
Foto: Ruth Walz

Zwischen Kubismus und Konstruktivismus

Das Belvedere Museum Wien zeigt Kunst der Malerin, Grafikerin und Pädagogin Erika Giovanna Klien

„If you can make it there, you’ll make it anywhere“, sang Frank Sinatra 1979 und verhalf dem Titelsong aus Martin Scorseses Film „New York, New York“ zum Welthit. Die dahinterstehende uramerikanische Philosophie tatsächlich in die Tat umzusetzen, ist gar nicht so leicht. Das musste auch die österreichisch-US-amerikanische Künstlerin Erika Giovanna Klien leidlich erfahren. Einsam, arm und nahezu gänzlich vergessen stirbt sie in der Weltstadt an der Ostküste im Juli 1957 an einem Herzinfarkt.

Eigentlich gilt das Werk der Malerin, Grafikerin und Kunstpädagogin, das ab den 1970er Jahren durch den europäischen Kunsthandel eine Renaissance erfuhr, bis heute als Geheimtipp. Dabei erlangte Klien, die manche zu den bedeutendsten österreichischen Künstlerinnen des 20. Jahrhunderts zählen, als Leitfigur des Wiener Kinetismus früh internationalen Ruhm.

Weil der Vater sich vehement gegen Kliens Bestreben stemmt, Schauspielerin zu werden, schreibt sich die 1900 im damaligen Kaiserreich Österreich-Ungarn geborene Tochter eines Eisenbahnbeamten und einer Kindergärtnerin an der Wiener Kunstgewerbeschule ein.

Brutstätte des Wiener Kinetismus

Von 1919 bis 1925 studiert Klien dort bei namhaften Lehrern wie dem Architekten Josef Frank, dem Typografen Rudolf Larisch und Grafiker Victor Schufinsky. Der mit Abstand wichtigste Mentor für Klien wird aber der enigmatische, auf sie anziehend wirkende Reformpädagoge Franz Čížek. In seinem Ornamentkurs, der Brutstätte des Wiener Kinetismus, führt er die Studentenschaft in den neuen Kunststil ein – changierend zwischen dem französischen Kubismus, dem italienischen Futurismus und dem russischen Konstruktivismus.

21-jährig avanciert Klien zum Star in Čížeks Klasse. Wie niemand sonst gelingt ihr, dessen dialektische Methode in einer konstruktiven Synthese zu fassen: Seheindrücke strukturiert geometrisch darzustellen. Bereits damals zeichnet sich ab, dass sie die Technik und Theorie des Wiener Kinetismus entscheidend weiterentwickeln wird. Vor allem aber spielen eigene Vorlieben in ihre Kompositionen hinein, wie die Leidenschaft für Bühne und Tanz. Um 1925 entwirft sie mit schwarzer Kreide, Bleistift und Kohle ihr „Kinetisches Marionettentheater“: sich drehende Körper in einem mehrdimensionalen Raum.

Als Klien in die Vereinigten Staaten emigriert, lässt sie einen unehelichen Sohn zurück, der bei Pflegeeltern aufwächst. Obwohl sie ausgestellt wurde, musste Klien ihren Lebensunterhalt als Lehrerin und Gebrauchsgrafikerin bestreiten. Systemische Barrieren, gesellschaftliche Normen und politische Umstände erschwerten ihren Aufstieg.

Im Belvedere Museum Wien wird die präzise Beobachterin des modernen Großstadtlebens nun mit einer Schau geehrt. Versammelt sind Arbeiten aus frühen und späten Schaffensphasen ihres furiosen Œuvres, die Klien als meisterliche Kompositeurin komplexer Bewegungsabläufe – ob nun natürlicher oder technischer Art – ausweisen. *Jana Janika Bach*

39 MUSEEN,
UNENDLICHE
ENTDECKUNGEN

museumsufer.de

TIPP:

Das MuseumsuferTicket
für 21 € gilt in allen
39 Ausstellungsorten
an zwei aufeinander-
folgenden Tagen

MUSEUMS
UFER
FRANKFURT

Stand: 08.08.2026

Blick in
die Sammlung

Objekte.
Geschichte.
Geschichten.

dhm

Deutsches
Historisches
Museum

8.5.2026 –
31.10.2027

www.dhm.de

„Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“

Lüneburg präsentiert den Philosophen Immanuel Kant in einer neuen Dauerausstellung

Immanuel Kant (1724–1804) gilt als einer der wichtigsten Philosophen weltweit und beeinflusst das Denken bis heute. Er hat die europäische Geistesgeschichte geprägt, sein „Habe Muth, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen“ gilt als „Wahlspruch der Aufklärung“. In Lüneburg wird ihm seit Frühling erstmalig in Deutschland ein ganzes Museum gewidmet.

Wer es betritt, der stößt auf Kant-Münzen, Kant-Büsten, Kant-Briefmarken sowie Zitate zu Kant von großen Denkern wie Hannah Arendt („Kein Mensch hat das Recht zu gehorchen bei Kant“) oder Friedrich Engels („Wir deutschen Sozialisten sind stolz darauf, dass wir abstammen ... auch von Kant, Fichte und Hegel“). Kant-Superstar?

„Wir wollen ihm kein Denkmal setzen und die Besucher auch nicht zu Kant-Experten machen, sondern Neugier wecken und Gedankenanstöße liefern“, sagt Joachim Mähnert, Direktor des Ostpreussischen Landesmuseums, dem das Kant-Museum angeschlossen ist. Es gliedert sich in drei große Bereiche: Erkenntnis, Moral und Politik. Originale Ausstellungsstücke sind rar – weil es nur noch wenige erhalten gebliebene Objekte gibt. Dazu zählt die Erstauflage seines Buches „Zum ewigen Frieden“ von 1795. Es gilt bis heute als aktuell – nicht zuletzt wegen Kants Aussage, dass Frieden mehr bedeutet als ein Waffenstillstand, den man bei nächster Gelegenheit wieder zu brechen gedenkt.

An anderer Stelle werden hinter einer Vitrine eine Pickelhaube, ein Stahlhelm und ein blauer Helm der UN-Truppen präsentiert. Friede durch Recht und Gesetz ist möglich, wenn ein globaler Staatenbund den Weltfrieden garantiert – davon war Kant überzeugt. Der Völkerbund und später die Vereinten Nationen sind auf Grundlage dieser Ideen entstanden. Auf Einwände und somit auch die heutige Kritik an der UN hat Kant schon einst mit der Bemerkung reagiert: „Aus so krummem Holze, als woraus der Menschen gemacht ist, kann nichts ganz Gerades gezimmert werden.“

In der neuen Dauerausstellung geht es an Tafeln und Medienstationen auch um das persönliche Umfeld von Kant und um seine Heimatstadt Königsberg, die er fast nie verlassen hat. Die einzige Großstadt in Ostpreußen war um das Jahr 1800 mit 60.000 Einwohnern größer als München – einen Eindruck von der Architektur können Besucher in einem Film bekommen, der auf der Grundlage eines Modells die Bedeutung Königsbergs zu erfassen versucht. Kein Thema in der Ausstellung ist das heutige Kaliningrad. In der russischen Enklave gibt es seit Kurzem ebenfalls ein Kant-Museum. „Dort glorifiziert man Kant und bezeichnet ihn als Russen. Das hat nichts mit der Realität zu tun“, sagt Mähnert.

Im Erdgeschoss des Lüneburger Museums befindet sich das Forum, in dem Besucher mit Experten über grundlegende Fragen diskutieren können. Einer von ihnen ist Marcus Willaschek, Professor für Philosophie an der Uni Frankfurt am Main. Er hatte vor zwei Jahren, als anlässlich des 300. Geburtstages Kants die Kritik an ihm wegen rassistischer, antisemitischer und frauenfeindlicher Äußerungen immer lauter wurde, darauf hingewiesen, dass auch ein großer Denker wie Kant selbstverständlich von den in seiner Zeit verbreiteten Vorstellungen beeinflusst war.

„Dass Kant Frauen nicht die vollen Bürgerrechte zuerkennt, nicht die Fähigkeit zur Mündigkeit im selben Sinn, wie Männer sie haben, zuspricht, können wir nicht akzeptieren“, so Willaschek. „Ich glaube, wir sind uns einig, dass wir keinen musealen Umgang mit Kant pflegen können, wenn wir ihn im Hinblick auf unsere heutigen Probleme betrachten wollen.“ Genau diese Forderung erfüllt das neue Museum, indem es die Kritik an Kant nicht verschweigt und anregt, sich ein eigenes Urteil zu bilden.

Joachim Göres

Kant-Museum im Ostpreussischen Landesmuseum, Heiligengeiststraße 38, 21335 Lüneburg

Unentdecktes Machdeburch

Die Landeshauptstadt Sachsen-Anhalts hat viele Sehenswürdigkeiten zu bieten. Doch die Kulturinstitutionen Magdeburgs blicken mit Sorge auf die Landtagswahl am Sonntag

Von **Joachim Göres**

In Magdeburg ist die Stimmung in den Kultureinrichtungen derzeit alles andere als gut. Denn in den Umfragen für die morgige anstehende Landtagswahl in Sachsen-Anhalt führt die AfD mit Abstand – jene rechtsextreme Partei, die eine „neue patriotische Kulturpolitik“ im Falle ihrer absoluten Mehrheit angekündigt hat. In einer gemeinsamen Erklärung weisen Kultureinrichtungen aus dem ganzen Bundesland darum auf das vom AfD-Landesverband beschlossene Regierungsprogramm hin. Das nennt unter anderem ein „glaubhaftes Bekenntnis“ zu einer „patriotischen Grundhaltung“ als Voraussetzung für eine künftige finanzielle Förderung.

In Sachsen-Anhalts Landeshauptstadt zieht es unter diesen Vorzeichen gerade nur wenige Kulturinteressierte. Dabei gehört die Stadt zu jenen Orten, deren Sehenswürdigkeiten weniger bekannt sind – und sich zum Teil sogar noch verbergen. Der mehr als 800 Jahre alte Dom, der erste gotische Kathedralbau auf hiesigem Boden, ist das Wahrzeichen der Landeshauptstadt und zählt wegen seiner historischen Bedeutung zu den wichtigsten Kirchenbauten in Deutschland. Wer die 433 Stufen auf den Turm schafft, kann mit etwas Glück den Brocken im Harz sehen. Im Dom selber gibt es viele Hinweise auf den Stifter, Kaiser Otto den Großen, dessen Grab sich im Dom befindet.

Ohne jeden Hinweis steht dagegen in einer dunklen Domkirche „Das Denkmal des Kriege“ von Ernst Barlach. Der berühmte Bildhauer hat vor fast 100 Jahren für den Dom ein Kriegerdenkmal mit sechs Figuren geschaffen, denen der Schrecken des Ersten Weltkriegs ins Gesicht geschrieben steht. Seine Soldaten zeigen sich nicht wie üblich als Helden, sondern sie sind müde, abgemagert und erstarrt. Dieses Denkmal für die Gefallenen des Krieges war einzigartig – und wurde in der NS-Zeit aus dem Dom verbannt.

Umso größer ist seine heutige Bedeutung. Nicht zuletzt, weil es auch die leidvolle Geschichte Magdeburgs verkörpert: Im 30-jährigen Krieg wird Magdeburg zum Symbol für die Auslöschung einer Stadt, was in der Redewendung von der „Magdeburgisierung“ zum Ausdruck

kommt. Im Zweiten Weltkrieg werden 80 Prozent der Stadt zerstört. Im Kulturhistorischen Museum erfährt man mehr über die wechselvolle Geschichte einer der einst reichsten und größten deutschen Städte, deren „Magdeburger Recht“ zum Baustein des modernen Europas wurde.

Heimat ist dort, wo anderen und Fremden mit Respekt begegnet wird

Nach dem Ersten Weltkrieg entstehen 12.000 neue Wohnungen im Stil des Neuen Bauens und verbessern die Lebensverhältnisse vieler Menschen entscheidend. Davon kann man sich noch heute ein Bild machen, in den gut erhaltenen Siedlungen, die einst nach Plänen von Architekten wie Bruno Taut und Carl Krayl erbaut wurden. Besonders ins Auge fallen die bunten Fassaden in der Otto-Richter-Straße. In einer im historischen Stil eingerichteten Gästewohnung in der Hermann-Beims-Siedlung – vor 100 Jahren die erste Großsiedlung Deutschlands – kann man übernachten (www.wobau-magdeburg.de) oder die „Magdeburger Moderne“ im Rahmen einer Führung entdecken (www.tourenreich.de). Aus den zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts stammt auch der 60 Meter hohe Albinmüller-Turm im Rotehornpark, der wegen Sanierungsarbeiten derzeit geschlossen ist. Im Inneren des Stahlbeton-Aussichtsturms mit Glaskuppel wird die Geschichte des Neuen Bauens in Magdeburg präsentiert.

Für eine Stadt mit aktuell rund 250.000 Einwohnern – mit der Wende ging die Zahl deutlich zurück, seit 2005 ist der Trend gestoppt – ist das von Industrie geprägte Magdeburg sehr grün. Dazu trägt die Elbe bei, die die Stadt durchquert. Im Rahmen der Bundesgartenschau 1999 wurde der Elbauenpark angelegt, mit dem höchsten Holzturm der Welt. Dieser „Jahrtausendturm“ informiert auf fünf Ebenen über die Geschichte von Wissenschaft und Technik. Im schon erwähnten Rotehornpark steht die Hyparschale – eine Glas-Mehrzweck-

halle nach Plänen des DDR-Architekten Ulrich Müther mit einer einmaligen Konstruktion, die nach langem Leerstand und Sanierung heute wieder für Veranstaltungen genutzt wird. Führungen werden leider nicht angeboten.

An die DDR erinnert auch die Museumswohnung der MWG-Wohnungsgenossenschaft mit einer Einrichtung aus den 50er Jahren, die sonntags von 14 bis 16 Uhr geöffnet ist (Hohepfortestraße 61). Das Magdeburger Stadtmagazin „Dates“ schreibt über sie: „Das damals unfassbare Glück, in einer zerstörten Innenstadt endlich eine eigene Wohnung zu bekommen, wird ebenso nachvollziehbar wie der Zeitgeist der 50er bis 80er Jahre.“

Auf einen Besuch Machdeburchs, wie die Einheimischen sagen, kann man sich gut mit dem mehrfach ausgezeichneten Roman „Schwebende Lasse“ von Annett Gröschner vorbereiten. Im Mittelpunkt steht Hanna Krause, die ein Blumen-geschäft führt, das sie durch die Wirtschaftskrise in den 30er Jahren aufgeben muss. Sie erlebt den Aufstieg der Nazis und den Tod eines Sohnes beim Bombenangriff 1945 mit, nach dem Krieg sichert sie als Kranführerin den Lebensunterhalt ihrer Familie. Ein Buch, das an wichtigen Magdeburger Schauplätzen einen eindrucksvollen Blick in die Freuden und Leiden einer berufstätigen Mutter im DDR-Alltag erlaubt.

Zu einer der am meisten gesuchten Sehenswürdigkeiten zählt seit 2005 die Grüne Zitadelle – das letzte vom Künstler Friedensreich Hundertwasser entworfene Bauprojekt mit leuchtenden goldenen Turmkugeln und Blumenwiesen auf den Dächern. Hier gibt es kleine Geschäfte und Cafés sowie 55 Wohnungen in zentraler Lage – für die häufiger neue Mieter gesucht werden, weil die Zahl der Touristen so groß ist, dass es manchem Bewohner irgendwann zu viel wird.

Das Ensemble des Magdeburger Theaters wurde 2025 mit dem Deutschen Theaterpreis „Der Faust“ ausgezeichnet. Jüngst hat die Bühne das Stück „Wunde Stadt“ aufgeführt, in dem es um den Anschlag auf den Magdeburger Weihnachtsmarkt Ende 2024 geht. Bis heute liegen Blumen an der Stelle, an der ein Mann mit Absicht in die Besuchermenge fuhr und sechs Menschen tötete und 86 schwer verletzte. Autor Kevin Rittberger hat mit Anschlagsoffern, Helfern und auch Migrant:innen gesprochen, die nach dem Anschlag wegen der arabischen Abstammung des Täters angegriffen wurden. Daraus hat er ein Stück entwickelt, um die Sprachlosigkeit zu überwinden – es löste sowohl Zustimmung als auch Ablehnung aus.

Das Kunstmuseum Kloster Unser Lieben Frauen aus dem 11. und 12. Jahrhundert ist das älteste Bauwerk Magdeburgs und der wichtigste Ausstellungsraum für Gegenwartskunst in Sachsen-Anhalt. Ab Mitte September läuft dort die Ausstellung „Farbe und Gebiet“ mit Fotos von Joachim Brohm.

Doch zurück zur Landtagswahl und einer möglichen Regierungsbeteiligung der AfD. Diese will das Motto „modern denken“, unter dem Sachsen-Anhalt für sich wirbt, in „Deutsch denken“ verändern. Immerhin: Unter www.kulturvielfalt-heimat.de wenden sich Kulturschaffende Sachsen-Anhalts gegen diesen Heimatbegriff und betonen: „Heimat ist dort, wo Verschiedenheit gelebt und dem Anderen und Fremden mit Respekt begegnet wird.“ Vielleicht bietet sich ja im Rahmen einer Demonstration gegen die AfD demnächst die Möglichkeit, diese Vielfalt, die Magdeburg auch zu bieten hat, persönlich kennenzulernen.

Anzeige

Female Refugees Warten auf Go.Dot
Performance

4–6 Sep 2026

Ulrike Düregger & Compagnie

Uferstudios

DSO DSO DSO DSO DSO DSO DSO DSO DSO

DSO
Deutsches Symphonie-Orchester Berlin

Heh. Mensch

ORCHESTER FÜR DIE DEMOKRATIE

ROC Rundfunk-Orchester Chöre

@dsoberlin dso-berlin.de

Fotos: Robin Kater, Muster: Hannah Göppel

75 Berliner Festspiele

GROPIUS BAU

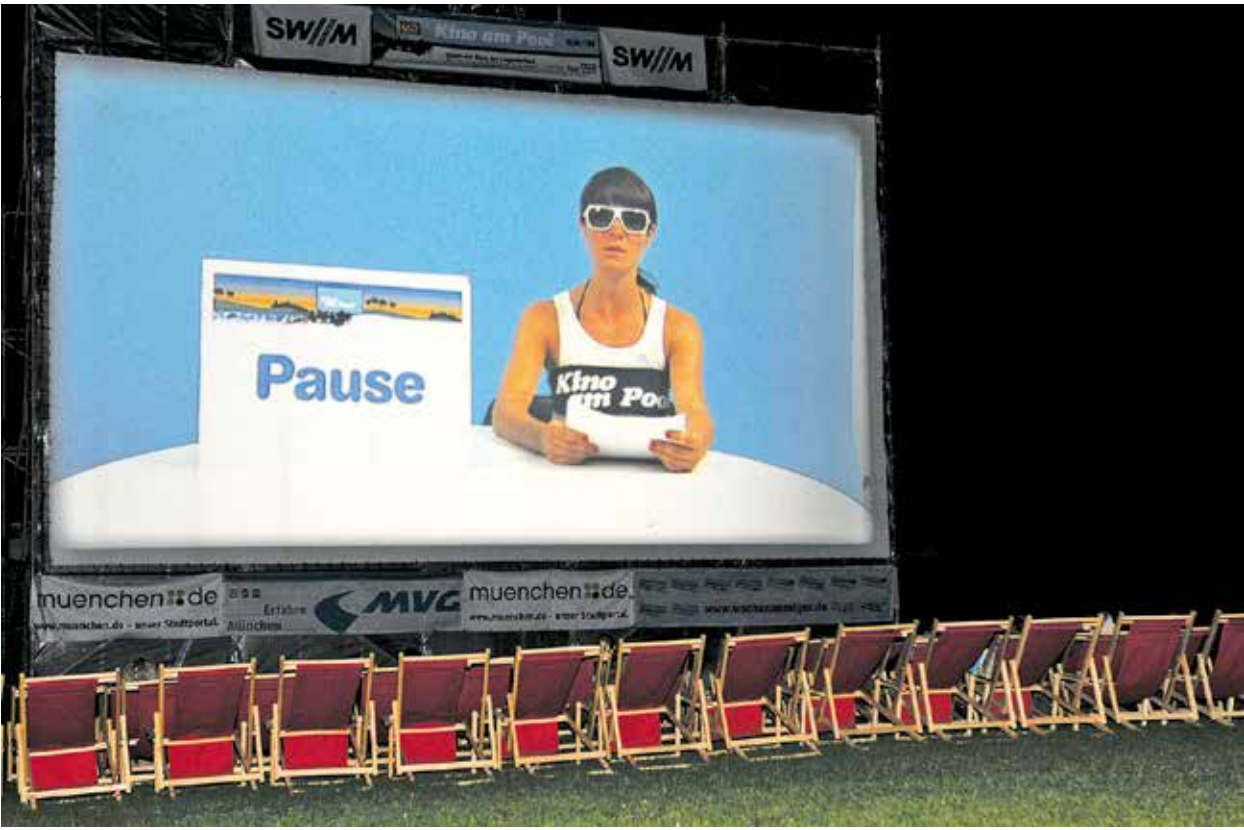
Kreuzberg
Kunst und Migration
seit 1960

Parallel zur Ausstellung im Gropius Bau präsentiert das Berlin Museum vom 11. September 2026 bis 7. Februar 2027 die Ausstellung *Geteiltes Leben – Kunst und Migration in Berlin*.

Viassia Caniaris, Kind, 1980, Sammlung des Museums für Moderne Kunst in Warschau, Courtesy: Nachlass Viassia Caniaris und Galerie Peter Klüppel, Zürich/Paris © Nachlass Viassia Caniaris, Foto: Sebastian Schaub

10.9.2026 → 17.1.2027

Ein seltener
Anblick:
Perfekt
aufgebaute
Liegestühle
vor
Kinoleinwand
Foto:
Alessandra
Schellnegger/
SZ Photo/
picture alliance



Der Film vor dem Film

Warum das Ende der Sommersaison auch seine guten Seiten hat: Unser Autor scheitert regelmäßig am Aufstellen seines Liegestuhls im Freiluftkino. Doch schafft er es einmal, lehnt er sich zurück, um die Show des Scheiterns der anderen zu genießen

Von **Uli Hannemann**

Vom Urnengang in Sachsen-Anhalt abgesehen, dürfte wohl kein öffentliches Feldexperiment mehr Zweifel an der Vernunftbegabung der Menschheit schüren als dreihundert Besucher, die im Freiluftkino versuchen, die dort für sie bereitgehaltenen Liegestühle aufzustellen.

Das gilt leider auch für uns. Denn ich gehe höchstens einmal im Jahr dahin, und habe dann jedes Mal aufs Neue den simplen Trick vergessen, mit dem man in drei Sekunden diese Affenfalle aus Holz und Leinwand aufbauen könnte. Wir sind also selbst ein interaktiver Bestandteil dieses evolutionären Offenbarungseids.

Natürlich gibt es wie überall auch hier immer ein paar von diesen Einsteins, die nicht so wie ich als erstes den Stuhl in die Hand nehmen, und vollkommen random daran herumruckeln, -ziehen, und -zerren. Sondern die stattdessen das Ding angucken, einfach nur angucken, analysieren, und es BEGREIFEN.

Danach erst handeln sie bedächtig und zielgerichtet. Ich weiß nicht, wie die das anstellen. Sie müssen Superhirne haben. Ich hingegen bin nur ein redlicher Geisteshandwerker, recht-schaffen und fromm. Ich kann das nicht. Meine einzige Technik lautet: Versuch und Irrtum. Und Irrtum und Irrtum und noch mal Irrtum.

Schnell schwindet auch noch der letzte Rest von Stolz. Die Scham, die sich angesichts des dilettantischen Spektakels einstellt, ist schier überwältigend. Sollen wir einfach wieder gehen? Ich könnte theatralisch einen Anruf faken und aufgeregt herumzeteren: „Oh mein Gott, das Haus ist abgebrannt“, „Mutter ist tot“, „Der Hundesitzerin ist die Fruchtblase geplatzt“. Komödienstadl goes Open Air.

Und sie dann wiederum so knallchargenmäßig vor den Umstehenden deklamierend als stünde sie vorne am Bühnenrand: „Ja, saudoof, dann können wir ja leider nicht im Kino bleiben, su-per-scha-de.“ Das ist das Stichwort. Fluchtartig verlassen wir den Ort der Schande. Der Stuhl bleibt schlüssigerweise liegen, ist schließlich ein Notfall, perfekte Tarnung.

Wir widerstehen der Versuchung. Natürlich linsen wir auch immer öfter verstohlen rüber zu den Nachbarn: Wie machen die anderen das? Vor allem die wenigen, die entweder öfter herkommen, einen Pakt mit dem

Teufel geschlossen haben, oder die es schlicht checken: die besagten Superhirne.

Doch selbst durch Zugucken und Imitation komme ich nicht weiter. Denn entweder sieht man gerade zufällig bei denen zu, die genauso überfordert wirken wie wir, oder aber es geht zu schnell: Klack, klack, klack, fertig. In der Kürze der Zeit werde ich nicht schlau daraus. Dabei können selbst Katzen aus Beobachtung lernen. Ich anscheinend nicht. Es ist deprimierend.

Erst flüsternd, dann schreiend, beginnen wir uns untaugliche Tipps zu geben, ach was „Tipps“, eher sind es wirr gestammelte Beschwörungen aus der Hölle eines völlig kompetenzbefreiten Aktionismus, und dazu jede Menge Flüche. Gleich

Meine einzige Technik lautet: Versuch und Irrtum. Und Irrtum und Irrtum und noch mal Irrtum

können sich die Kinoschweine ihren verschissenen Rubik's Chair aber mal ganz tief in den Arsch schieben. Fuck you, kack you, danke Merkel.

Doch die Selbstzweifel halten immer nur so lange, bis man es am Ende doch noch geschafft hat. In zehn Minuten. Rekordzeit. Glaube ich. Und stets ist es eine Mischung aus Epiphanie, Zufall und Mitleid der Götter. Dabei gibt es sowieso immer nur genau diesen einen kleinen Kniff, den man verinnerlichen muss, nicht mehr; alles andere ergibt sich von selbst daraus. Und ebendiesen Kniff vergesse ich jedes Mal im Laufe eines Jahres wieder: Irgendwas mit der Armlehne.

Direkt im Anschluss an das Gelingen setzt der völlige Größenwahn ein: Warum mache ich das eigentlich nicht beruflich? Am liebsten würde ich nach dem Liegestuhl gleich noch eine riesige Stadt mit goldenen Dächern und exquisiten Kaufläden errichten.

Weichwangige Snowflakes möchten jetzt sicher denken, dass ich, in der Stunde des Triumphes gnädig geworden, nun den anderen Losern um mich herum selbstlos unter die Arme griffe. Mit Rat und Tat, der Engel vom Freiluftkino. Aber gemach, Freunde und Kupferstecher, ich bin ja nicht von der Heils-

armee. Und ich hatte es auch nicht leicht. Ich aß mein Brot mit Tränen. Mir hat ebenfalls keiner geholfen, ich musste da ganz alleine durch. Am Ende hat mich genau das stark gemacht.

Daher denke ich, wenn ich sie jetzt stattdessen gründlich verhöhne, dürfte sie das nur anspornen. Jetzt erst recht, werden sie in ihrer ohnmächtigen Wut denken, diese in Energie umwandeln, und sich mit noch mehr Feuereifer an das so gut wie unlösbare Problem machen. Auf dies Weise helfe ich ihnen ungemein. Eines Tages werden sie mir dankbar sein.

Um ehrlich zu sein, bin ich aber einfach auch ein ziemlich schlechter Mensch. Und als solcher bereitet es mir nun mal ein teuflisches Vergnügen, mich buchstäblich zurückzulehnen, und die Show des Scheiterns zu genießen.

Wahnsinn, dieses Pärchen da neben uns. Hektische rote Flecken im Gesicht, clumsy Pfoten, gleich klemmen sie sich auch noch ihre unegalenen Griffel zwischen Hauptstrebe und Fußteil ein. Au weia, ich hol dann aber nicht den Notarzt. Meine Güte, diese erbärmlichen Trottel. Was für ein Slapstick. Im Grunde gehe ich nur deshalb noch in dieses komische Wiesenkino.

Denn warum auch sonst? Die Vorstellung fängt für meinen Seniorengeschmack deutlich zu spät an, manchmal ist der Film schlecht; entweder wird es saukalt, regnet, obwohl das nicht im Internet stand, oder uns saufen die Mücken aus. Die Schlange vorm Bierstand ist ewig lang, weil sich die ganzen Popcornidioten ihr dämliches Popcorn in riesige Pappeimer schaufeln lassen.

Das dauert. In meinen Augen existiert keine überschätztere Substanz als Popcorn. Wie kann man etwas in den Mund nehmen, das allenfalls dazu taugt, Pakete mit zerbrechlichen Gütern auszulastern. Und die Unsitte gibt es ja auch nur im Kino. Außerhalb käme kein Schwein auf die Idee. Nicht zu vergessen diese enervierenden Popcorn-Fressgeräusche – kkhrrrrpp, kkhrrrrpp, kkhrrrrpp, wie so Raupen, die in einer populärwissenschaftlich gestalteten Insektendoku mit tausendfacher Lautstärke wiedergegeben werden –, wenn die Opfer gerade mal nicht einander zuquaken, was in dem Moment auf der Leinwand passiert. Mann, Leute, das sehe ich doch, ich brauche von euch keine Audio-deskription für Sehbehinderte. Schnauze, sonst Fresse.

Hinter dem Areal für die Liegestühle stehen noch mehrere Reihen Plastikstühle, für die Faulen, oder die zu spät Kommenden – irgendwann sind die Liegestühle nämlich alle –, vielleicht auch für kluge und vornehme Menschen, denen Begriffe wie Würde, Maß und Vernunft keine Fremdwörter sind. Dafür sitzen sie dann eben hinten, aber ich hege den starken Verdacht, dass sie zivilisatorisch eher ganz weit vorne mit dabei sind.

Eintauchen in fremde Welten

Das internationale Literaturfestival Berlin (ILB) bietet ein überbordendes Programm. Neu ist die Verbindung von Literatur mit Musik und Tanz

Autorinnen und Autoren, die zum Teil noch nicht einmal ins Deutsche übersetzt wurden. Fragen dazu, was Literatur auszeichnet und wozu wir sie brauchen – etwa dazu, die Erinnerung an Menschen und historische Ereignisse aufrechtzuerhalten. Um all diese Dinge geht es beim bis zum 12. September laufenden Internationalen Literaturfestival Berlin (ILB) – dieses Jahr unter dem Motto „You are born with your face turned everywhere“. Jedes Jahr wieder bietet das Festival ein überbordendes Programm, das einem das Eintauchen in unbekannte Welten ermöglicht.

Über 100 Autor:innen und Mitwirkende aus rund 40 Ländern sind zu Gast – darunter bekannte Stimmen wie die Literaturnobelpreisträgerin Han Kang, Autorin des Welterfolgs „Die Vegetarierin“, der US-Amerikaner Dave Eggers („The Circle“), der Inder Amitav Ghosh und Bestsellerautorin Cornelia Funke.

Mindestens genauso spannend sind all jene Literat:innen, die bei uns noch keinen großen Namen haben oder erst in den letzten Jahren entdeckt wurden – zum Beispiel die norwegische Autorin Vigdis Hjorth. Bekannt für ihre ungewöhnlichen Liveauftritte, ist sie mit ihrem ehrlichen, oft autofiktionalen Werk eine der

bedeutendsten Stimmen der norwegischen Gegenwartsliteratur. Einer der besonderen Gäste ist der 81-jährige franco-algerische Erfolgsautor Boualem Sansal. Erstmals nach seiner Freilassung aus der Haft in Algerien tritt er in Berlin auf. Dazu gestaltet der indische Schriftsteller, Dichter und Musiker Jeet Thayil als diesjähriger „Curator in Residence“ ein eigenes Programm – es stellt die Überschreitung literarischer Grenzen in den Mittelpunkt.

Neu ist auch die Verbindung, welche das ILB zu anderen Kunstformen herstellt: Das Festival verknüpft Literatur in all ihren Ausdrucksformen – von Prosa über Lyrik bis zu Graphic Novels und Wimmelbüchern – mit Jazz, Kammermusik, Performance und Tanz.

Dabei verlangt das Versinken in literarische Welten zunehmend verloren gehen. Das ILB versucht dem mit der Ermöglichung haptischer Erfahrungen und durch die Bereitstellung „kuratierter Oasen der Aufmerksamkeit“ entgegenzuwirken. Vielleicht können solche Orte der Ruhe und Muße ja wirklich dabei helfen, in die weite Welt der Literatur einzutauchen. (os)

Der Holocaust – Was wussten die Deutschen?

bis 31.01.2027

Dokumentationszentrum
Topographie des Terrors

The Holocaust – What Did the Germans Know?

Foto: Franz Weber, Medienzentrum Hanau Bildarchiv

TOPOGRAPHIE
DES
TERRORS

Gefördert durch
Funded by

Der Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien

Senatsverwaltung
für Kultur und
Gesellschaftlichen Zusammenhalt

BERLIN